



JESSICA CLARE

schreibt als JESSICA SIMS

MIDNIGHT LIAISONS

Zum Biss verführt

Inhalt

Cover
Über die Autorin
Titel
Impressum
Kapitel eins
Kapitel zwei
Kapitel drei
Kapitel vier
Kapitel fünf
Kapitel sechs
Kapitel sieben
Kapitel acht
Kapitel neun
Kapitel zehn
Kapitel elf
Kapitel zwölf
Kapitel dreizehn
Kapitel vierzehn
Kapitel fünfzehn
Kapitel sechzehn
Kapitel siebzehn
Kapitel neunzehn
Epilog
Leseprobe

Über die Autorin

Jessica Sims ist das Pseudonym der Bestsellerautorin Jessica Clare. Sie lebt mit ihrem Mann in Texas. Ihre freie Zeit verbringt sie mit Schreiben, Lesen, Schreiben, Videospielen und noch mehr Schreiben. Ihre Serie Perfect Passion erschien auf den Bestseller-Listen der *New York Times* und der *USA Today*.

Jessica Clare
schreibt als Jessica Sims

Midnight Liaisons

Zum Biss verführt

Aus dem amerikanischen Englisch von
Melike Karamustafa



beHEARTBEAT

Digitale deutsche Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment | Bastei Entertainment in
der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln vermittelt durch Mohrbooks AG
Literary Agency

Textredaktion: Julia Feldbaum

Covergestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg unter Verwendung von Motiven ©
shutterstock: Nik Merkulov; PawelSierakowski; wavebreakmedia
eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-4568-1

Originalausgabe: Desperately seeking Shapeshifter © 2012 by Jessica Sims
Originalverlag: Pocket Books, a Division of Simon & Schuster, Inc., New York

Dieses eBook enthält eine Leseprobe des in der Bastei Lübbe AG
erscheinenden Werkes Midnight Liaisons – Zur Unsterblichkeit geboren von
Jessica Clare, die unter Jessica Sims schreibt.

Für die deutschsprachige Ausgabe: Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG,
Köln

Übersetzung: Melike Karamustafa

Redaktion: Julia Feldbaum

Covergestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg unter Verwendung von Motiven ©
shutterstock: Nik Merkulov; ArtemFurman; Daniel Schreiber

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Micki!

*Vielen Dank, dass du mir die Möglichkeit gegeben hast,
mich hiermit etwas abseits der üblichen Pfade zu wagen.*

Kapitel eins

Meine Schwester lag in einem Krankenhausbett, und es war meine Schuld.

Okay, der ein oder andere würde vielleicht argumentieren, dass die beiden Wendigos, die sie entführt und angegriffen hatten, für ihren Zustand verantwortlich waren. Oder auch das brennende Gebäude, aus dem sie sich nur mit einem Sprung aus dem ersten Stock in den Garten hatte retten können. Bathsheba hatte das Feuer selbst gelegt, um den noch lebenden Wendigo zu zwingen, die Villa zu verlassen und sich dem mächtigen Werpuma Beau Russell – Anführer der Übernatürlichen Allianz – zu stellen.

Aber ich wusste, wessen Schuld es in Wirklichkeit war. Meine. Wenn meine Schwester nicht mit allen Mitteln versucht hätte, mich zu beschützen, dann läge sie jetzt nicht im Krankenhaus. Wenn Bath nicht ständig das Gefühl hätte, ihre kleine Schwester im Auge behalten zu müssen – diese völlig kaputte kleine Schwester, die ihren eigenen Körper nicht unter Kontrolle hatte –, dann könnte sie ein normales Leben führen. Eines, in dem ihr größtes Problem darin bestand, die Kinder rechtzeitig beim Ballettunterricht oder Fußballtraining abzuliefern. Stattdessen steckte sie bis zum Hals in einem Leben, das aus übernatürlichen Kreaturen bestand, und brachte sich ständig in Gefahr – wegen mir. Eine Situation, mit der wir seit Jahren lebten und die trotzdem niemals wirklich einfacher wurde.

Ich nahm ihre Hand in meine. Bathsheba war schon immer groß und stark gewesen, schon, als wir noch Kinder waren. Ich dagegen war die Kleine, Zierliche, die beschützt werden musste. Doch jetzt, in diesem Krankenhausbett, mit einem Infusionsschlauch am Arm, das Gesicht beinahe genauso blass wie ihre hellblonden Haare, wirkte sie zerbrechlich. Ihr ganzer Körper war von Schnittwunden und blauen Flecken übersät, und sie hatte zwei gebrochene Rippen. Lange, tiefe Kratzer zogen sich quer über ihren Oberkörper, wo der Wendigo seine Klauen hineingeschlagen hatte.

Die widerlichen Kreaturen hatten sie ausgetrickst, sie glauben lassen, dass ich mich in ihrer Gewalt befinde. Und Bathsheba war ihnen, ohne nachzudenken, direkt in die Arme gelaufen, um mich zu retten. Sie hatte von Anfang an gewusst, dass es eine dumme Idee war, dass sie ein Himmelfahrtskommando bestritt, aber es war ihr egal gewesen. Für sie hatte einzig der Gedanke gezählt, mich beschützen zu wollen. Mich, eine Werwölfin. Eine Übernatürliche, die von einem Menschen beschützt werden musste. Die Ironie dahinter war schon fast zum Lachen. Aber mir war nicht nach Lachen zumute, dafür war der Kloß in meinem Hals viel zu dick.

Die Tür wurde geöffnet, und ein großer, gut aussehender Mann kam herein. Beau hatte dunkle Ringe unter den Augen, und sein Haar stand in alle Richtungen vom Kopf ab. Er sah aus, als hätte er seit Tagen keinen Schlaf bekommen.

Leise schloss er die Tür hinter sich und trat dann neben Bathshebas Bett, um sich auf den leeren Besucherstuhl neben dem Kopfende zu setzen. Zärtlich nahm er ihre Hand in seine. Mit ernster Miene betrachtete er sie, als wollte er jeden Atemzug überprüfen, um sicher sein zu können, dass es ihr gut ging. Der schmerzhafte Ausdruck in seinen Augen spiegelte meine eigenen Gefühle wider.

»Danke, dass du gekommen bist«, sagte ich leise.

Beau sah mich an. »Ich werde nicht von ihrer Seite weichen.« Als wollte er seine Worte damit unterstreichen, drückte er ihre Hand fester, wobei er darauf achtete, nicht an den Infusionsschlauch zu kommen. »Die Wendigos haben uns kalt erwischt. So etwas wird nie wieder vorkommen.«

Bath und ich waren so beschäftigt damit gewesen, das Wolfsrudel im Auge zu behalten, dass wir für alle anderen Dinge, die um uns herum vorgegangen waren, blind gewesen waren. Dann hatte das Rudel Savannah – Russells Werpuma-Cousine – gekidnappt, um die Allianz zu zwingen, den mysteriösen weiblichen Wolf an sie auszuliefern, der sich in ihrem Territorium aufhielt. Mich. Doch die Allianz hatte mich nicht ausgeliefert, und ich war mir nicht ganz sicher, ob ich dankbar sein oder mich vielmehr schuldig fühlen sollte, dass die Wölfe Savannah noch immer nicht freigelassen hatten. Wie es aussah, trug ich in letzter Zeit an vielen schrecklichen Dingen, die um mich herum passierten, die Schuld.

»Gibt es Neuigkeiten von deiner Cousine?«, fragte ich leise, um Bath nicht zu wecken.

»Sie ist immer noch verschwunden«, antwortete Beau. »Das Wolfsrudel legt ständig falsche Spuren, um uns abzulenken. Meine Brüder haben die ganze letzte Woche damit verbracht, ihrem eigenen Schwanz hinterherzujagen.« Wütend biss er die Zähne zusammen, sodass seine starken Kiefermuskeln hervortraten. »Aber wir werden sie finden. Es ist nur eine Frage der Zeit.«

Nur dass Savannah keine Zeit hatte. Sie war kurz davor gewesen, läufig zu werden, als die Wölfe sie gekidnappt hatten. Seit der Entführung war viel Zeit vergangen, und alle Männchen, die von ihrer Läufigkeit betroffen waren, hatten versucht, sich so gut wie möglich mit Alternativen zu behelfen. Die meisten Mitglieder des Russell-Clans hatten sich ein Date für die Nacht genommen. Beau war mit meiner Schwester zusammen gewesen. Aber wen sollte

Savannah nehmen, wenn alle Männer, die zur Verfügung standen, Wölfe waren? Die Triebe würden immer stärker werden, bis sie das Bedürfnis nach Sex halb verrückt machen würde. Und sie war gefangen ... Ein weiteres Leben, das zerstört werden würde, um meines zu retten.

Als ich den Blick wieder auf das blasse Gesicht meiner Schwester richtete, stieg angesichts der Ungerechtigkeit all der Ereignisse bittere Galle in meiner Kehle auf. »Ich sollte mich ihnen ausliefern.«

»Nein«, sagte Beau. »Es steht ihnen nicht zu, irgendwelche Dinge zu verlangen und zu erwarten, dass wir uns ihrem Willen beugen. Die Tage, in denen alle anderen Übernatürlichen in Angst und Schrecken vor den Werwölfen leben mussten, sind vorbei. Sie müssen endlich lernen, sich wie zivilisierte Menschen zu benehmen.«

Nur dass sie keine zivilisierten Menschen waren, sondern Werwölfe, die sich einen Dreck um menschliche Gesetze kümmerten, wenn sie ihnen nicht in den Kram passten. Genauso wenig wie um die Gesetze der Allianz. Wenn sie etwas wollten, dann nahmen sie es sich, und jeder, der sich ihnen in den Weg stellte, wurde bedroht. Kein Übernatürlicher würde jemals zur Polizei gehen – die würde viel zu viele Fragen stellen, und kein Außenstehender durfte erfahren, dass die seltsamen Dinge, die sich in der Nacht abzuspielen schienen, wirklich geschahen. Und weil sich niemand traute, etwas gegen die Wölfe zu sagen, konnten sie sich herausnehmen, was immer sie wollten. Die Allianz bekämpfte ihre Machenschaften, jedoch war das nicht wirklich leicht, wenn man sich selbst an die Regeln hielt, die der Gegner ignorierte.

»Aber wir müssen irgendetwas tun.« Ich hörte selbst, wie verzweifelt ich klang. Traurig strich ich Bathsheba eine lange Strähne ihres blonden Haars über die Schulter. »Ich will nicht, dass noch irgendjemand wegen mir verletzt wird. Wie viele Leben ist meines wert?«

Beau sah mich streng an, widersprach mir aber nicht. Er war hin- und hergerissen, das wusste ich. Er wollte mich beschützen, um meine Schwester glücklich zu machen, aber meine Sicherheit kostete Savannahs Freiheit, und das konnte er genauso wenig zulassen. Beau saß in der Falle – genau wie ich. Es war eine Situation, in der jede Partei nur verlieren konnte. Das Rudel wollte mich, weil es zu wenige weibliche Werwölfe gab. Jedes andere Rudel in der Gegend schien ebenfalls nur eine Wölfin, höchstens zwei zu haben. Das Rudel, das mich suchte, bestand aus sieben Männern und einer Frau – ihrer Schwester. Sie wollten mich als Paarungspartnerin, und sie würden ein Nein als Antwort nicht akzeptieren.

Beau fuhr sanft mit den Fingerspitzen über Bathshebas Wange, während er sie von oben bis unten musterte, um sicherzugehen, dass jeder Verband und jede Nadel an der richtigen Stelle saß und nichts verrutscht war. Anschließend überprüfte er den Infusionsschlauch und die Vitalwerte, die auf einem Monitor neben dem Kopfteil des Bettes angezeigt wurden. Dann strich er das gestärkte weiße Laken glatt. Er sorgte für sie, solange sie es nicht selbst tun konnte.

Genau das will ich auch, dachte ich sehnsüchtig. Einen Partner, der auf mich aufpasst, wenn ich selbst nicht dazu in der Lage bin. Als mir ein plötzlicher Gedanke durch den Kopf schoss, setzte ich mich kerzengerade auf. So gleichgültig wie möglich fragte ich: »Was würde passieren, wenn ich einen Partner hätte?«

Beau zog fragend die Augenbrauen hoch. »Ich glaube, ich kann dir nicht ganz folgen.«

»Was wäre, wenn mich das Wolfsrudel für sich beanspruchte, ich aber schon einen Partner hätte?«

»Ein Partner genießt immer das Vorrecht. Er würde in der Rangordnung automatisch höher stehen als die Wölfe«, sagte Beau, während er nachdenklich mit den Fingern meiner Schwester spielte. »Du könntest ein offizielles

Mitglied des Rudels sein, müsstest aber nicht mit ihm leben. Außerdem wärst du nicht gezwungen, dich mit den Mitgliedern des Rudels zu paaren. Du wärst sozusagen vom Markt. Partnerschaften sind unverletzlich und dürfen nicht angegriffen werden.«

Das war perfekt! Vor Freude wäre ich beinahe auf meinem Stuhl auf und ab gehüpft. »Dann will ich genau das tun! Ich brauche einen Fake-Partner. Wir arrangieren ein Treffen mit den Wölfen, bestehen darauf, dass sie Savannah mitbringen, und sobald sie in Sicherheit ist, packen wir in letzter Sekunde die Partner-Geschichte aus.«

Beau dachte einen Augenblick über meinen Plan nach, bevor er antwortete: »Nicht gerade die feine englische Art.«

»Nichts Neues für die Wölfe also. Wenn sie sich nicht scheuen, sich die Finger schmutzig zu machen, sollten wir es auch nicht tun.«

Ein verhaltenes Grinsen zerrte an seinen Mundwinkeln. »Stimmt auch wieder. Aber bist du dir sicher, dass du das durchziehen willst? Damit würdest du dich ziemlich unbeliebt bei ihnen machen.«

Natürlich war ich mir alles andere als sicher, dass ich es durchziehen wollte. Aber es war nicht gerade so, als hätten wir einen Plan B, und je länger wir untätig blieben, desto länger musste die arme Savannah wegen mir leiden.

»Hundertprozentig sicher«, sagte ich mit mehr Überzeugung in der Stimme, als ich verspürte. »Sie haben mich ohnehin schon im Visier – viel schlimmer kann es kaum werden. Außerdem habe ich die Schnauze voll davon, immer Angst haben zu müssen, dass sie mich finden. Wir brauchen also nur noch einen Freiwilligen, der bereit ist, meinen Partner zu spielen. Glaubst du, Joshua würde es machen?«

Joshua war der zweitälteste Bruder im Russell-Clan. Er war freundlich, charmant – wenn er wollte – und flirtete gern. Außerdem kam ich gut mit ihm aus. In seiner Nähe

fühlte ich mich so wohl, dass ich absolut kein Problem damit gehabt hätte, ihn für einige Stunden als meinen Partner auszugeben.

Beau schüttelte den Kopf. »Joshua ist der Falsche für den Job.«

All meine Hoffnungen lösten sich augenblicklich in Luft auf. »Warum?«

»Sie würden mit ihm um dich kämpfen. Wir brauchen jemanden, den sie sich nicht herauszufordern trauen würden.« Beau verzog den Mund zu einem verschlagenen Grinsen. »Wir werden dich mit Ramsey verkuppeln.«

In letzter Sekunde unterdrückte ich einen überraschten Aufschrei, um Bath nicht zu wecken, und musste husten. »Äh, Ramsey? Ist das dein Ernst?«, fragte ich ungläubig, als ich wieder Luft bekam.

Beau grinste mich noch immer breit an. »Das wird funktionieren. Sie würden Ramsey niemals herausfordern, sie werden viel zu viel Angst vor ihm haben.«

Natürlich würden sie Angst vor ihm haben. *Ich* hatte Angst vor ihm. Ramsey Bjorn war ein Werbär und genauso groß und muskulös, wie man sich so eine Kreatur vorstellte. »Ich weiß nicht, ob ...«

»Das ist eine wirklich gute Idee, Sara«, sagte Beau begeistert, erhob sich halb von seinem Stuhl und beugte sich über das Bett, um mir die Haare zu verstrubbeln. Dann warf er einen Blick auf meine Schwester. »Bleib bei ihr. Ich werde mit Ramsey über deinen Plan sprechen. Er müsste immer noch draußen im Wartebereich sitzen. Wir sollten das also schnell geklärt haben.«

Als er sich umdrehte und zur Tür ging, schaffte ich es, ein zittriges »Warte!« herauszupressen.

Beau drehte sich zu mir um. Er wirkte ungeduldig. Ich kannte diesen Gesichtsausdruck inzwischen nur zu gut – er hatte einen Plan, und er wollte ihn durchziehen.

Alles, was ich tun musste, war, für ein paar Stunden Ramseys Partnerin zu spielen. Natürlich konnte ich das. Ich

schluckte, überlegte.

»Hast du deine Meinung geändert?«

»Nein«, log ich. »Aber wenn wir das hier durchziehen, müssen wir Bath gegenüber so tun, als wäre es deine Idee gewesen. Sie würde nicht mitspielen, wenn sie wüsste, dass ich mich selbst in Gefahr bringe.«

Beau nickte. »Kein Problem. Aber du wirst nicht in Gefahr geraten, dafür werden wir sorgen.«

Keine Gefahr? Er war offensichtlich um einiges zuversichtlicher als ich.

Nachdem Beau das Zimmer verlassen hatte, dachte ich über Ramsey nach. Diesen riesigen, mürrischen Berg von einem Mann, dessen Freundin ich würde spielen müssen. Ich musste wirklich lernen, meine Klappe zu halten.

Beau kehrte ein paar Minuten später zurück, einen überdimensionalen Schatten im Schlepptau. Ramsey.

Ich sprang auf und wischte meine schweißnassen Handflächen an der Jeans ab. Verdammt, ich hatte tatsächlich vergessen, *wie* groß er war.

Die beiden quetschten sich durch die Tür, und Ramsey trat einen Schritt vor, auf mich zu.

Plötzlich hatte ich Angst. War er wütend über Beaus Vorschlag? Glaubte er, dass ich ihn für die Aufgabe vorgeschlagen hatte? Während er näher kam, hob ich herausfordernd das Kinn, fest entschlossen, mich nicht von ihm einschüchtern zu lassen. Er sollte auf keinen Fall merken, wie klein und hilflos ich mich ihm gegenüber fühlte.

Ramsey blieb dicht vor mir stehen und musterte mich von oben bis unten, bevor er den Mund verzog und feststellte: »Du bist also meine Partnerin.«

»Das bin ich«, sagte ich herausfordernd.

Mit einem unbestimmten Grunzen wandte er sich zu Beau um. »Ich bin dabei.«

Kapitel zwei

Als die Dämmerung hereinbrach, hockte ich zusammengekauert im nassen Gras und dachte an Kaninchen. Ich musste zum Wolf werden. Die Notwendigkeit der Verwandlung zerrte an meinen Muskeln, ich konnte an nichts anderes denken. Verzweifelt grub ich die Finger zwischen die taufeuchten grünen Halme und versuchte angestrengt, den endlosen Gedankenstrom in meinem Kopf zu stoppen. Heute war ein wichtiger Tag. Ein großer Tag. Ein beängstigender Tag. Und was passierte, wenn ich Angst hatte? Mein Körper wehrte sich gegen die Furcht, indem er versuchte, seine Wolfsgestalt anzunehmen. Es war wichtig, dass ich heute besonders ruhig und cool wirkte, deswegen musste ich mich jetzt verwandeln, den Wolf aus meinem Kopf bekommen, bevor mir später, wenn ich das Gefühl hatte, flüchten zu müssen, graue Haare und ein Schwanz wuchsen.

Ich kauerte mich noch dichter auf dem Boden zusammen, versuchte, meinen Kopf frei zu bekommen, und dachte wieder an Kaninchen. Meine Wolf-Seite mochte den warmen, salzigen Geschmack von Kaninchen, noch roh, blutig und frisch nach der Jagd. An den meisten anderen Tagen versuchte ich möglichst zu vermeiden, an Kaninchen zu denken. Ich hatte festgestellt, dass sie den Wolf in mir hervorriefen, und das war normalerweise das Letzte, was ich beabsichtigte. Aber heute musste ich es durchziehen, und zwar möglichst schnell.

Als würdest du ein Pflaster abreißen, ermutigte ich mich, bevor ich die Augen schloss. Ein dumpfes Pochen setzte hinter meinen Schläfen ein, doch anstatt vor dem Schmerz davonzulaufen, stellte ich mich ihm. Der Schmerz war für gewöhnlich der Vorbote der Verwandlung. Ich konzentrierte mich darauf, zwang ihn, sich in Richtung Stirn zu bewegen. Vor Anstrengung brach mir der Schweiß aus, und ich begann zu zittern. Bisher hatte ich keinen einzigen Muskel bewegt. Mein Körper fühlte sich gut an. Mein Gehirn schien dagegen jede Sekunde explodieren zu müssen.

Hinter meinen geschlossenen Lidern tanzten rote Sterne, Blitze zuckten. Ich biss mir auf die Lippe und konzentrierte mich noch stärker. Irgendwo in mir drin steckte dieser verdammte Wolf, ich wusste es. Alles, was ich tun musste, war, diesen kleinen wilden Teil meines Gehirns zu finden, der sich jedes Mal versteckte, wenn ich aktiv danach suchte.

Ich hielt inne, öffnete die Augen. Irgendetwas hatte meine Aufmerksamkeit erregt. Vorsichtig sah ich mich in dem riesigen Garten der Russells um. Er schloss sich an ein Haus an, das man eher als Studentenwohnheim denn als Anwesen bezeichnen musste. Wie in einer übernatürlichen Version der Serie The Brady Bunch diente die große renovierte Villa den Werpumas als Zuhause. Und das riesige Stück Land um das Haus herum zählte ebenfalls zu ihrem Besitz. Genug Platz für eine Familie von Gestaltwandlern.

Ich stand auf und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Aufmerksam musterte ich meine Umgebung. Da war es wieder. Der Wind hatte sich gedreht. Ich roch etwas.

Langsam wandte ich mich der nahe gelegenen Scheune zu, aus der die Fährte gemischt mit dem Geruch nach Dreck, Benzin und Staub zu kommen schien.

»Wer ist da?«

Einige Sekunden passierte nichts. Doch gerade, als ich das Ganze als Einbildung abtun wollte, löste sich eine große Gestalt aus dem Schatten der Scheune. Ramsey. Mein Beschützer und brandneuer »Partner«.

Ein leichtes Unbehagen ließ mich frösteln, und ich richtete mich gerade auf, um mir meine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen, als er langsam auf mich zukam. Beim Gedanken daran, dass wir ganz allein hier draußen waren, begann mein Herz in einem wilden, unregelmäßigen Rhythmus zu schlagen. Ich versuchte, tapfer zu sein, doch mein ganzer Körper zitterte vor Anspannung. Er war jederzeit bereit zu fliehen. Ich ballte die Hände zu Fäusten, biss die Zähne zusammen und zwang mich, an Ort und Stelle stehen zu bleiben, obwohl sich mir vor Widerwillen die Nackenhaare sträubten. *Ich habe keine Angst vor Ramsey. Ich habe keine Angst.* Wenn ich den Satz oft genug wiederholte, würde ich ihn irgendwann vielleicht sogar glauben.

Ramsey kam noch immer näher. Es war nicht schwer, Angst vor ihm zu haben. Die meisten Gestaltwandler sahen wie ganz normale Menschen aus. Beau war ein großer, schlanker Mann mit gestyltem, dichtem braunem Haar und einem verwegenen Grinsen. Nichts an seinem Äußeren ließ erahnen, dass er ein Werpuma war. Bis auf die Tatsache vielleicht, dass er in Anwesenheit meiner Schwester manchmal zu schnurren begann. Was ich irgendwie süß fand.

Aber Ramsey Bjorn war alles andere als ein normaler Mensch. Er war so riesig, wie der Grand Canyon riesig war – der größte Mann, dem ich in meinem ganzen Leben begegnet war. Er musste mindestens zwei Meter groß sein, mit Schultern, so breit, dass er vermutlich schon in ein oder anderen Türrahmen stecken geblieben war. Harte Muskeln spannten sich unter seiner Haut, und der Umfang seiner Oberarmmuskeln war vermutlich größer als der meiner Taille. Er hatte zerzauste dunkelblonde Haare, die

ihm so wirr in die Stirn fielen, dass ich stark vermutete, dass er sie sich selbst schnitt. Er trug beinahe immer denselben mürrischen Ausdruck im Gesicht. Und um dem Klischee endgültig gerecht zu werden, hatte ich ihn noch nie in etwas anderem gesehen als in langärmligen Holzfällerhemden und Jeans.

Dicht vor mir blieb er endlich stehen. Den Mund zu einem harten Strich zusammengepresst, den Kiefer angespannt. Ich vermutete, dass dies seine Art war, Hallo zu sagen.

Mit einem übertrieben fröhlichen Lächeln rieb ich mir über die Arme, als würde ich in der frischen Morgenluft frösteln. »Morgen, Ramsey. Ziemlich kühl draußen, oder?«

»Nein.«

Ups. Natürlich. Gestaltwandler hatten ein anderes Kälteempfinden als Menschen. Die Ausrede würde mir also auch keiner mehr abnehmen, jetzt, wo jeder wusste, was ich war.

Ich starrte zu ihm hoch. Ramseys Einsilbigkeit führte dazu, dass ich umso mehr das Bedürfnis verspürte zu reden. Ich wollte die unangenehme Stille füllen.

»Also«, sagte ich mit einem strahlenden Lächeln, »ich werde langsam reingehen. Bathsheba macht wahrscheinlich gerade Frühstück, und ich sollte ihr besser helfen ...«

Ramsey legte eine seiner riesigen Hände auf meine Schulter.

Ich zuckte zusammen, bevor sich mein Körper in einer Art Schockstarre versteifte.

Hastig zog er seine Hand zurück, als hätte er sich verbrannt, und starrte mit demselben mürrischen Gesichtsausdruck auf mich herab. »Ich werde dir nicht wehtun«, sagte er mit tiefer Stimme.

Schnell knipste ich wieder mein strahlendes Lächeln an. »Oh ... ja, natürlich, das weiß ich. Nur eine blöde Reaktion meines Körpers. Eine Gewohnheit. Mach dir deswegen

keine Gedanken.« Und als ob mir das Wort Lügnerin nicht sowieso schon breit auf der Stirn geschrieben stand, wich ich auch noch instinktiv einen Schritt zurück. Ich litt ganz eindeutig unter Vertrauensproblemen.

Ramsey verschränkte die Arme vor der Brust, als wollte er mir damit versichern, dass er mich nicht noch einmal berühren würde. »Ich wollte reden. Vorher.«

Für Ramseys Verhältnisse war das schon beinahe Small Talk. Ich hob den Kopf und sah ihm fest in die Augen. Seine massige Gestalt machte mir noch immer Angst, alles andere wäre gelogen gewesen, aber ich war im Laufe der Zeit sehr gut darin geworden, Dinge vorzutäuschen. Ich versuchte, möglichst gleichgültig zu klingen, als ich fragte: »Worüber?«

»Deinen Plan.«

»Du meinst Beaus Plan? Wir müssen so tun, als hätte *er* die Idee gehabt. Sonst macht Bath niemals mit.«

Meine Schwester hatte eine große Schwachstelle – und die hieß Sara Ward. Wenn sie Wind davon bekam, dass dieser gefährliche, vollkommen verrückte, schrecklich Furcht einflößende Plan auf meinem Mist gewachsen war, würde sie ihn sofort in der Luft zerreißen. Wenn sie davon ausging, dass Beau ihn sich überlegt hatte, wäre sie nicht ganz so abgeneigt. Sie vertraute ihm. Ich war mir nicht ganz sicher, ob ich deswegen eher verletzt oder amüsiert sein sollte.

Ramsey ignorierte meinen Einwand. »Es ist ein dummer Plan.«

Okay. Er war wirklich nicht gerade Casanova.

Ich stemmte die Hände in die Hüften. »Es ist zu spät, um ihn als ›dumm‹ zu bezeichnen. Ich wollte Joshua, aber Beau hat darauf bestanden, dass du es machst. Und du hast zugestimmt. Es ist also ein bisschen spät, um sich aus der Verantwortung zu ziehen. Abgesehen davon ist es der einzige Plan, den wir haben.«

»Ich weiß«, sagte er schroff. »Das ist schlecht für dich. Nicht für mich.«

Der Plan war tatsächlich nicht optimal, aber das Treffen fand heute statt, und uns würde nichts anderes übrig bleiben, als es durchzuziehen. Ich seufzte, bevor ich mit dem Daumen in Richtung Haus deutete. »Okay, wie du meinst. Gehen wir jetzt frühstücken?«

Doch er rührte sich keinen Zentimeter von der Stelle, starrte mich nur weiter an. »Was hast du hier draußen gemacht? So früh?«

Ich hatte keine Lust, darüber zu reden. Es war mir schon peinlich genug, wenn ich mich vor meiner Schwester verwandelte. »Ich wollte nur ein bisschen frische Luft schnappen, aber jetzt gehe ich wieder rein. Und du solltest auch mitkommen und was essen. Du brauchst die Energie, der Tag wird anstrengend.«

Ein Ausdruck, den ich nicht richtig deuten konnte, huschte über sein Gesicht, und ich trat vorsichtshalber noch einen Schritt zurück. Selbst nach all den Jahren reagierte mein Körper noch auf die kleinsten Anzeichen männlicher Reizbarkeit.

Er wandte sich um und starrte in die aufgehende Sonne. »Geh schon vor. Ich komme gleich nach.«

Das musste er mir nicht zweimal sagen. Ich nahm die Beine in die Hand und rannte in Richtung Haus.

Meine Schwester roch nach Puma.

Ich versuchte, höflich zu sein und mir nicht anmerken zu lassen, dass ich sie ertappt hatte, und schnappte mir schnell die am wenigsten knusprigen Scheiben Speck aus der Pfanne. Der Wolf in mir mochte Fleisch am liebsten halb roh.

Bath sah besorgt aus. Sie hatte die hellen Augenbrauen so eng zusammengezogen, als gäbe es ein Problem, das sie einfach nicht lösen konnte.

Ich ignorierte den erstickenden Geruch nach Katze und beugte mich vor, um ihr einen Kuss auf die Wange zu geben. »Glaub mir, es wird heute gut laufen«, sagte ich beruhigend. »Vertrau uns. Vertrau Beau.«

Sie lächelte mich an, doch ich konnte sehen, wie ihre Mundwinkel zitterten. »Ich vertraue dir. Das ist der beste Plan, um Savannah zu befreien. Ich weiß es. Es ist nur ... Ich mache mir Sorgen. Das ist alles.« Sie musterte meine leuchtend blauen Haare und den schwarzen Eyeliner, mit dem ich meine Augen umrandet hatte.

Normalerweise trug ich meine Haare zu einem kinnlangen, seidigen Bob geschnitten – hübsch, schlicht und vor allem unauffällig. Die perfekte Frisur, wenn man sich so unsichtbar wie möglich machen wollte. Doch angesichts des bevorstehenden Treffens hatte ich das Bedürfnis verspürt, mich zu bewaffnen. Und als ich in der vergangenen Nacht nicht hatte schlafen können, war ich aufgestanden, hatte meine Haare gebleicht, bis kein Braun mehr zu sehen gewesen war, und ihnen anschließend eine blaue Tönung verpasst. Die daraus hervorgegangene Haar-Katastrophe war steif, filzig und neonblau, aber ich fühlte mich besser, stärker. Erst recht in Kombination mit dem übertriebenen Make-up und der gewagten Kleidung. Wenn mich die Wölfe für tough hielten, würde ich mich selbst vielleicht auch nicht mehr wie ein kleines, verängstigtes Kaninchen fühlen.

Wölfe *fressen* Kaninchen, schoss es mir durch den Kopf, und sofort musste ich an das warme Blut denken, das mein Maul ausfüllen würde, wenn ich in das Bein eines Hasen biss, der sich mit aller Kraft gegen meine langen Reißzähne zur Wehr setzte. Ich schluckte schwer und zwang meine Gedanken in eine andere Richtung.

Sechs Russells – Brüder und Cousins von Beau – saßen um den riesigen Küchentisch und verschlangen in einem beeindruckenden Tempo alles, was Bath ihnen vorsetzte. Während ich mit meiner Schwester gesprochen hatte, war

auch Ramsey wieder reingekommen und hatte sich ans gegenüberliegende Ende des Tisches gesetzt. Ich konnte spüren, wie er mich anstarrte.

»Wo ist Beau?«, fragte ich. »Und wie geht es deinen Rippen?«

»Meinen Rippen geht es gut. Und Beau zieht sich gerade um«, antwortete Bath abwesend und warf eine weitere Ladung Speckstreifen in die Pfanne, als könnte das Essen all unsere Probleme lösen. »Sara, ich weiß einfach nicht ...«

»Alles wird gut«, wiederholte ich und setzte mich zu den anderen an den Tisch. Ich nahm mir einen Teller und füllte ihn randvoll mit Essen, das ich niemals herunterbekommen würde. Mein Magen fühlte sich auf einmal wie zugeschnürt an; allein beim Gedanken an Rührei mit Speck wurde mir schlecht.

Während die Russells methodisch ihr Frühstück in sich hineinstopften, zerbröselte ich lustlos einen Frühstücksmuffin zwischen den Fingern. An diesem Morgen war niemand besonders gesprächig, und es war mir recht.

Ein paar Minuten später kam Beau herein. Ohne die anderen auch nur eines Blickes zu würdigen, ging er mit wenigen Schritten auf meine Schwester zu, zog ihren Kopf an dem langen blonden Pferdeschwanz zurück und stahl ihr einen Kuss. »Guten Morgen, meine Schöne« hörte ich ihn so leise flüstern, dass klar war, dass seine Worte nur für sie bestimmt waren.

Bath wurde rot.

Die beiden waren süß – auf eine viel zu kitschige Art und Weise. Ich freute mich für meine Schwester. Beau schien ein wirklich netter Kerl zu sein, und Bath war glücklicher, als ich sie jemals erlebt hatte. Trotz ihres Krankenhausaufenthalts und der Angst um mich schien sie vor Glück geradezu zu strahlen.

So lange waren es nur sie und ich gewesen, die mein Geheimnis geteilt hatten. Ein Team. Schwestern und beste Freundinnen in einem. Die Tatsache, dass es nun einen Mann in ihrem Leben gab ... Ich war mir nicht mehr sicher, an welcher Stelle ich stand. Ich hasste mich dafür, dass ich überhaupt so dachte. Es erschien mir selbstsüchtig, aber ich wusste einfach nicht mehr weiter. Während ich verzweifelt versuchte, irgendwie mein Leben in den Griff zu bekommen, schien sich für Bath mit einem Mal wie von selbst alles zum Guten zu wenden.

Als ich zur anderen Seite des Tisches hinübersah, begegnete ich Ramseys durchdringendem Blick. Schnell widmete ich mich wieder dem Speck auf meinem Teller.

Beau trat neben mich, zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor und setzte sich rittlings darauf. »Bist du dir sicher, dass du die Sache durchziehen willst, Sara? Deine Schwester hat Bedenken, was meinen Plan angeht.«

Ich nickte und versuchte, dabei möglichst überzeugend zu wirken. »Ich glaube, es ist der beste Weg.«

»Gut. Denn um ehrlich zu sein, haben wir kaum eine andere Möglichkeit. Savannah ist inzwischen nicht mehr häufig. Selbst wenn sie sich nicht an ihr bedient haben ... sie wird so oder so in keinem guten Zustand sein.«

»Verdammte Wölfe!«, murmelte Joshua ein paar Plätze weiter, während er sich noch einen Muffin nahm. Sein voller Mund hielt ihn jedoch nicht davon ab, weiter seine Meinung kundzutun. »Am liebsten würde ich mir jeden einzelnen dieser miesen, dreckigen Bastarde schnappen und erschießen.« Als ich ihn anstarrte, hielt er erschrocken inne. »Sorry, Kleine.«

»Kein Problem«, murmelte ich leise.

Ich wusste, dass Joshua meine Gefühle nicht verletzen wollte. Er liebte mich wie eine kleine Schwester. Aber im Gegensatz zu ihm und den anderen konnte ich einfach nicht vergessen, dass ich selbst einer dieser miesen,

dreckigen Bastarde war. Und ich konnte nichts daran ändern.

Kapitel drei

Während der ganzen Fahrt zum Treffpunkt warf mir Bath besorgte Blicke zu, während sie meine Hand fest in ihrer hielt. Ich versuchte, möglichst gelassen zu wirken, da ich wusste, dass sie nach irgendwelchen Anzeichen von Angst in meinem Gesicht suchte, um darauf bestehen zu können, dass wir die ganze Sache abbliesen.

Doch das hätte bedeutet, dass Savannah weiterhin eine Gefangene bleiben und ich die Verantwortung dafür tragen würde. Und die Wölfe würden mich trotzdem bis zum Ende meines Lebens jagen. Außerdem würde ich weiterhin das Monster verbergen, das in mir schlummerte, und mich in Parfüm baden müssen, damit andere Gestaltwandler nicht meine Fährte aufnehmen. Nach sechs Jahren auf der Flucht ermüdete es mich, in Angst leben zu müssen; immer damit rechnen zu müssen, dass die Welt um mich herum zusammenbrechen würde, wenn ich um die nächste Ecke bog; eine falsche Bewegung oder Geste zu machen, die alles ruinieren konnte, wofür wir gekämpft hatten.

Wir fuhren eine Weile über Land, bis wir auf ein verlassenes Feld abbogen, auf dem hohe Gräser und Gestrüpp wucherten. Der Stacheldrahtzaun, der das Grundstück einmal ganz umgeben haben musste, war an mehreren Stellen eingerissen.

Als ich die Autotür öffnete, stieg mir der Geruch nach Aas in die Nase; vermutlich ein Tier, das auf der Straße angefahren und dort verendet war. Dann drehte sich der Wind, und ich roch noch etwas anderes – die schwache

Fährte mehrerer Wölfe. Die Haut an meinem Nacken begann zu kribbeln, und mein Mund produzierte auf einmal viel zu viel Speichel. Zwei Anzeichen dafür, dass ich kurz davor stand, mich in einen Wolf zu verwandeln. Ich versuchte, den Gedanken daran niederzuringen, und biss mir fest von innen in die Wange, um die Kontrolle über meinen Körper zurückzugewinnen. Das hier war der denkbar schlechteste Zeitpunkt.

Als ich sah, wie sich meine Schwester mit gerunzelter Stirn umsah, wusste ich, dass sie nicht ahnte, dass sie bereits ganz in der Nähe waren. Jeder Gestaltwandler in unserer Gruppe dagegen war sich ihrer Gegenwart nur allzu bewusst. Beau wirkte auf einmal angespannt. Joshua und Austin Russell stellten sich neben mich, und über meine Schulter fiel ein mächtiger Schatten. Ich musste mich nicht umdrehen, um zu wissen, dass es Ramsey war, der mich mit seinem starken Körper schützte.

Fort Sara. Als hätte es irgendetwas genützt.

Dann trat Beau einen Schritt vor, und mein Schatten wurde von seinem muskulösen Körper geschluckt. An der Spitze unserer Gruppe wartete er darauf, dass die Wölfe sich zeigten.

Ich biss mir noch fester in die Wange.

Ein paar Minuten verstrichen, dann erschienen sie. Das struppige Gras ging in einiger Entfernung in größere Büsche über, hinter denen mehrere Bäume mit breiten Stämmen standen. Ich hatte bereits vermutet, dass sie sich dort versteckt hielten, und ich hatte recht gehabt. Was ich allerdings nicht erwartet hatte, war, dass sie in Wolfsgestalt erscheinen würden. Der Geruch, der mir im nächsten Augenblick in die Nase stieg, war durchdringend, geradezu überwältigend, und er brachte eine Flut an Erinnerungen mit sich:

Ich kauerte auf dem Boden in der Küche, die Arme schützend über den Kopf erhoben. »Nein, bitte, Roy. Ich bin

auch ganz brav.«

»Du weißt, dass ich dir nur deswegen eine Lehre erteilen muss, weil ich dich liebe«, sagte Roy und ließ den Gürtel auf meine Arme peitschen.

Nur ein leises Wimmern kam mir über die Lippen, da ich wusste, dass er mich härter schlagen würde, wenn ich schrie und damit die Nachbarn alarmierte. Schreien bedeutete, Schwäche zu zeigen, und er wollte, dass ich stark war. Die Schläge seien dazu da, mich gegen den Schmerz abzuhärten, sagte er immer.

Ich machte mich noch kleiner und wartete darauf, dass es vorbei war. Doch dann traf mich der Gürtel im Gesicht, und mein Mund füllte sich mit Blut. Als ich den Kopf hob, um es auszuspucken, sah ich, dass Roy sich verwandelte. Seine Nase verlängerte sich zu einer Hundeschnauze, Fell bedeckte seine Arme ...

Ein Schaudern ging durch meinen Körper, der bittere Geschmack von Galle füllte meinen Mund. Mit aller Macht schob ich die schrecklichen Erinnerungen von mir; jeder Muskel in meinem Körper zum Zerreißen gespannt.

Ein Wolf nach dem anderen trat aus dem Wald hinter dem Grundstück. Zwei ... drei ... sechs ... sieben. Beau hatte mir erklärt, dass dem Anderson-Rudel acht Männchen und ein Weibchen angehörten, das hieß, es fehlten noch zwei. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um mich nach den beiden umzusehen, als meine Schwester entsetzt aufkeuchte.

Ich folgte ihrem Blick. Die Wölfe waren stehen geblieben und hatten sich auf den Boden geduckt, um ihre menschliche Gestalt anzunehmen. Einer der Männer war bereits aufgestanden und streckte sich, als wäre er sich seiner Nacktheit überhaupt nicht bewusst. Er sah zu mir herüber und zwinkerte.

Meine Schwester senkte den Blick, aber ich sah ihn an. Neugierig suchte ich seinen Körper nach Anzeichen der

Verwandlung ab. Doch seine Stirn wies keine einzige Falte mehr auf, das struppige Wolfshaar war verschwunden und hatte nur glatte Haut hinterlassen. Wie zum Teufel hatte er es geschafft, sich so schnell zu verwandeln? Der Prozess war bei mir schrecklich schmerzhaft und dauerte ewig, sodass ich danach vollkommen erschöpft und keuchend auf dem Boden lag. Dieser Mann dagegen wirkte, als wäre er gerade von einem erholsamen Mittagsschläfchen aufgewacht.

Nachdem die anderen sich ebenso schnell verwandelt hatten, stellten sie sich in einer Reihe hinter dem ersten Mann auf. Er war der Anführer des Rudels – Levi Anderson.

Levi trat einen Schritt vor und wandte sich an Beau, ließ mich dabei aber keine Sekunde aus den Augen. »Ihr habt uns das Wolfsmädchen gebracht?«

Sie konnten mich sehen, warum also die Frage? Ich verkrampfte mich. Würde ich in diesem Rudel wieder nichts anderes sein als eine namenlose Kreatur, die man benutzen konnte, wie man wollte? Roy hatte mich immer nur »Mädchen« genannt – auch kurz bevor er mich gebissen hatte. Ich spürte, wie sich die Haut an meinem Nacken in Falten legte, und biss mir erneut in die Wange, um die Kontrolle über meinen Körper zurückzugewinnen.

»Wir haben *Sara* mitgebracht, ja«, sagte Beau mit ruhiger Stimme. »Wo ist Savannah?«

Der Anführer der Werwölfe musterte mich erneut.

Ich bewegte mich keinen Zentimeter von der Stelle. Solange mir Beau oder Ramsey nicht mit einem Nicken bedeuteten vorzutreten, würde ich bleiben, wo ich war. Mir wurde schlecht, und ich musste mich geradezu zwingen, meine schweißnassen Hände zu entspannen, um Bath nicht die Finger zu zerquetschen.

Der Anführer hob eine Hand und bedeutete jemandem, mit einem Winken vorzutreten. Ich hörte das Rascheln im Unterholz, noch bevor ich die zwei Gestalten sah: ein Mann, etwa in meinem Alter, und eine junge dunkelhaarige

Frau. Die Sachen, die sie anhatte, sahen aus, als wären sie geliehen, und sofort stieg mir der schwache Duft nach Puma in die Nase.

»Es ist Savannah«, murmelte jemand, sodass auch meine Schwester sofort Bescheid wusste. Als einziger Mensch entgingen ihr all die subtilen Anzeichen, die für die Gestaltwandler um sie herum nur allzu offensichtlich waren.

Als Savannah zögerlich vortrat, stieß eines der Mitglieder des Russell-Clans ein ärgerliches Schnauben aus, das ich nicht recht einordnen konnte. Savannah warf dem Werwolf an ihrer Seite einen langen Blick zu, dann stürmte sie auf unsere Gruppe zu.

Die Mitglieder des Russell-Clans empfingen sie mit Umarmungen, klopfen ihr auf den Rücken und die Schultern, doch auf ihren Gesichtern trugen sie nach wie vor denselben grimmigen Ausdruck. Beau schien an sich halten zu müssen, um sich nicht voller Wut auf die Wölfe zu stürzen. Savannah dagegen lächelte breit und wischte sich Tränen der Erleichterung aus den Augenwinkeln. Als ich den starken Wolfsgeschmack an ihr wahrnahm – gepaart mit ihrem ruhigen Verhalten –, verstand ich plötzlich, warum die Russells so wütend waren. Savannah war nicht länger läufig. Was wiederum bedeutete ...

»Damit gehört sie wieder ganz euch«, sagte der Rudelführer gedehnt. »Und jetzt gebt uns Sara.«

Bath sog scharf die Luft ein.

Ich kämpfte gegen das aufsteigende Gefühl der Übelkeit in meinem Magen an, drückte noch einmal sanft die Hand meiner Schwester und ließ sie dann los. Bevor ich es mir anders überlegen konnte, ging ich auf die Wölfe zu, vorbei an Beau und Ramsey, bis ich vor der Reihe nackter Männer stand. Sie alle waren groß und muskelbepackt. Der Anführer trug einen Bart, seine Miene war unnachgiebig hart. Er war älter als die anderen, trotzdem war ich die

Jüngste – und Kleinste – unter ihnen. Keiner von ihnen sah aus wie Roy, wofür ich dankbar war.

Mit abschätzigem Blick studierte der Anführer der Werwölfe meinen Körper, mein Gesicht; dann blähte er die Nasenflügel, um meinen Duft einzusaugen. Ich wusste, wonach er suchte. Er beurteilte, ob ich als potenzielle Partnerin infrage kam.

Die Haut an meinem Rücken zog sich zusammen, warf Falten, und ich sog scharf die Luft ein. Der Geruch nach Wolf war überwältigend. Meine Beine begannen, sich zu strecken, krümmten sich. Verdammt. Ich biss mir wieder in die Wange, diesmal so hart, dass ich Blut schmeckte, und zwang mich zu einem möglichst gelassenen Gesichtsausdruck. Niemals würde ich einen anderen Werwolf als Partner wählen. Eher würde ich sterben.

»Hey, Püppchen. Keine Sorge, wir werden uns gut um dich kümmern«, sagte er gedehnt. Es war eindeutig, dass er spürte, wie nervös ich war. Sein Blick war merkwürdig hypnotisierend, und ich versuchte, ihm nicht in die Augen zu sehen. Ein Alpha hatte Kontrolle über die Wölfe in seinem Rudel. Ich konnte bereits den merkwürdigen inneren Zwang spüren, ihm zu folgen, obwohl ich noch nicht einmal offiziell zu ihm gehörte. Das Gefühl machte mir Angst.

Ohne es zu wagen, einen Blick zurück auf den Russell-Clan zu werfen, trat ich einen weiteren Schritt auf meine neue »Familie« zu. Mit purer Willenskraft unterdrückte ich ein Schaudern. »Es ist meine eigene freie Entscheidung, mit euch zu gehen«, sagte ich bestimmt. »Deal ist Deal.«

Der Werwolf-Alpha nickte mir zu.

Ich wandte mich zu Beau um. »Deal ist Deal, nicht wahr?«

Er nickte ebenfalls. Jeder Muskel in seinem Körper war zum Zerreißen gespannt. Hinter ihm konnte ich meine Schwester erkennen, die eine Hand vor den Mund gepresst